



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Rede
des Parlamentarischen Staatssekretärs
im Bundesministerium für Bildung und Forschung,
Thomas Rachel, MdB

anlässlich der
2. Tagung „Bildungsforschung 2020“ –
Zwischen wissenschaftlicher Exzellenz und
gesellschaftlicher Verantwortung

am 27. März 2014
in Berlin

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,

1

ich begrüße Sie herzlich zur zweiten Tagung „Bildungsforschung 2020“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung! Und ich tue dies auch im Namen von Frau Ministerin Wanka, die leider nicht hier sein kann.

Mit dieser Tagung möchten wir fortführen, was wir mit der ersten Bildungsforschungstagung 2012 begonnen haben:

- Zum einen wollen wir über das breite Spektrum der Bildungsforschung in Deutschland in einem programmatischen Zusammenhang diskutieren. Wir fragen, was uns in den kommenden Jahren in der Bildungsforschung besonders beschäftigen sollte.
- Zum anderen werden wir den Dialog zwischen Wissenschaft, Bildungspraxis und Politik fortführen. Denn die anstehenden Aufgaben in unserem Bildungssystem lösen wir erfolgreich nur, wenn alle, die für Bildung in Deutschland Verantwortung tragen, sich noch intensiver austauschen.

„Der Flug der Eule“, so hat es Jürgen Mittelstraß in Anlehnung an Georg Wilhelm Friedrich Hegel formuliert, „gilt dem Leben und nicht dem Lehrbuch.“¹ Ich stelle dieses Zitat unserer Tagung voran, weil es zum Kern unserer Überlegungen für die heutige Tagung führt: Wie verbinden

¹ Der Flug der Eule: Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie (suhkamp), 1989.

wir das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis mit gesellschaftlicher Verantwortung? Wie gelingt uns der Brückenschlag von der Bildungsforschung in die Bildungspraxis – und umgekehrt?

Meine Damen und Herren,
gerade im vergangenen Jahr haben wir in Deutschland eine kritische öffentliche Diskussion zur Leistungsfähigkeit von empirischen Bildungsstudien und Bildungsforschung erlebt. Die Fragen entzündeten sich dabei erstens daran, ob es der Bildungsforschung nach jahrelanger öffentlicher Förderung gelungen ist, sogenanntes Handlungswissen bereitzustellen. Also ein Wissen, das die unterschiedlichen Akteure im Bildungswesen in die Lage versetzt, auf der Grundlage gesicherter wissenschaftlicher Erkenntnisse zu handeln.

In diesem Zusammenhang wurde zweitens Kritik an der Fokussierung auf Kompetenzen laut. Dadurch – so der Vorwurf – würden Bildungsinhalte zugunsten der Anwendbarkeit einerseits und einer funktionalen Testbewältigung andererseits verdrängt. Drittens wird die Frage immer eindringlicher gestellt, wie die steigende Menge von Forschungsdaten, Beispiel Längsschnittstudien, für weitere Forschungsfragen genutzt wird – beziehungsweise ob sie überhaupt für praxisbezogene Fragen nutzbar sind.

Die politische Folie für diese Diskussion bildet der Aufschwung der empirischen Bildungsforschung nach „PISA I“, also vor rund 14 Jahren. Man erhoffte, ja erwartete, dass mit der Stärkung der Empirie bildungspolitische und bildungspraktische Entscheidungen stärker evidenzbasiert getroffen würden. Die Reaktionen reichen von der Aussage, die Bildungsforschung konzentriere sich auf Beschreibungswissen und vernachlässige Handlungswissen, bis hin zur Feststellung, dass die Bildungsforschung gar nicht den Anspruch habe, Handlungswissen hervorzubringen oder gar unmittelbar politisch anwendbar zu sein.

Das Motto „Zwischen wissenschaftlicher Exzellenz und gesellschaftlicher Verantwortung“ beschreibt das Spannungsverhältnis unterschiedlicher Handlungslogiken – Handlungslogiken, die sich jedoch nicht ausschließen müssen. Im Gegenteil, wir glauben, dass diese dialektische Gegenüberstellung im Titel einen fruchtbaren Boden für die Frage bietet, wie wir in Zukunft diese Perspektiven in neuer Qualität miteinander verbinden können.

Wir wollen an diesen beiden Tagen darüber sprechen, welche Verbindungen zwischen Bildungsforschung und Bildungspraxis bestehen und welche Distanzen es noch zu überwinden gilt. Wissenschaft reagiert zum Teil allergisch, wenn die Politik ihr zu nahe kommt. Skepsis gegenüber politischer Steuerung, aber auch gegenüber zu hohen

Erwartungshaltungen aus der Praxis kann ein gesunder Reflex sein. Gesellschaftliche und politische Prioritäten können mit der Unabhängigkeit der Wissenschaft einerseits und mit wissenschaftlicher Exzellenz andererseits konfliktieren.

Zugleich erarbeitet die Bildungsforschung laufend Analysen und erbringt Erkenntnisse für einen gesellschaftlich und politisch hoch relevanten Bereich. Faktisch beeinflusst sie politisches Handeln und häufig will sie das auch.

Dieses Spannungsfeld aus politischer und gesellschaftlicher Erwartung, wissenschaftlicher Exzellenz sowie Unabhängigkeit und wissenschaftlicher Einflussnahme ist nicht einfach in die eine oder die andere Richtung aufzulösen. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, es immer wieder neu zu reflektieren und zu justieren.

Ich habe dieses Spannungsfeld in den vergangenen Jahren als in der Tat spannend und produktiv wahrgenommen und freue mich auf zahlreiche Anregungen und Erkenntnisse im Laufe dieser Tagung.

Die politischen Erwartungen an Bildungsforschung richten sich darauf, Antworten auf die Herausforderungen zu finden, die unsere Gesellschaft schon jetzt formen und sie für die kommenden Jahrzehnte prägen werden. Ich nenne

dazu als Stichworte gesellschaftliche Megatrends wie den demographischen Wandel, die Digitalisierung unserer Lebenswelt, die wachsende Gruppe von Globalisierungsverlierern mit der Folge neuer sozialer Ungleichheiten oder überregionaler Migrationsbewegungen. Natürlich ist das keine vollständige Liste, aber es ist gewiss, dass sich all das auswirkt auf unser Bildungssystem – in unterschiedlichen Zeithorizonten, mittelbarer oder unmittelbar.

Meine Damen und Herren,

in den vergangenen Jahren haben wir in Deutschland in und mit der Bildungsforschung vieles erreicht. Gesellschaftlich drängende Fragen wie Integration, Mehrsprachigkeit oder Inklusion haben mittlerweile ihren festen Platz in der Bildungsforschung. Die empirisch ausgerichtete Bildungsforschung hat wichtige Einsichten und Erkenntnisse erbracht. Beispielhaft möchte ich nennen:

- der erneute Fokus auf Bildungsarmut und soziale Ungleichheit und die neueren Versuche der Kontextualisierung von Bildungs- und Sozialpolitik,
- Zuwanderung und ihre Folgen als gesellschaftliche Realität,
- die Erforschung von Spracherwerb und Mehrsprachigkeit und ihre Bedeutung für soziale Integration und gelingendes Berufsleben,

- und nicht zuletzt die Relevanz des Unterrichts, insbesondere verbunden mit der Forschung zur Qualifizierung von Lehrkräften.

Das BMBF-Rahmenprogramm zur Förderung der empirischen Bildungsforschung hat diese Erfolge wesentlich mit ermöglicht. Seit seiner Veröffentlichung im Jahr 2007 hat das BMBF mehr als 300 Projekte mit rund 80 Mio. Euro gefördert. Hinzu kommen 83 Mio. für das Nationale Bildungspanel. Mit seiner Überführung in ein eigenes Institut stellen wir der Wissenschaft auf Dauer einen Datenfundus zur Verfügung, wie es ihn in Deutschland, aber auch international, bisher noch nicht gegeben hat. Gleichzeitig haben wir das Rahmenprogramm auf zentrale Fragestellungen fokussiert, die Wissenschaft und Politik gleichermaßen interessieren, darunter Sprachförderung, Chancengerechtigkeit und die bessere Steuerung des Bildungssystems². In den kommenden Jahren wollen wir bei der Förderung der empirischen Bildungsforschung mit Inklusion, beruflicher Bildung und der Frage von Übergängen neue Schwerpunkte setzen.³

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie schon jetzt dazu einladen, den Marktplatz unserer Tagung zu besuchen. Dort werden aktuelle Ergebnisse der Bildungsfor-

² Förderschwerpunkt STEBIS): Ziel ist die empirische Erforschung der politischen Steuerung des Bildungssystems (z.B. durch Bildungsberichterstattung) sowie der Erforschung von Steuerung durch Schuladministrationen (z.B. Schulleitungshandeln oder Schulinspektion).

³ Aussage KoalV

schung in unterschiedlichen Feldern vorgestellt und gerne mit den Besuchern diskutiert.

7

Aus diesen Ergebnissen folgen nicht nur weitere Forschungsdesiderata, sondern zwei praktische Fragen:

Erstens: Wie kommen Bildungsforschung und Bildungspraxis in einen möglichst konstruktiven und stetigen Dialog? Welche Formen der Zusammenarbeit benötigen wir, um Informationen in beide Richtungen fließen zu lassen, also den gegenseitigen Austausch von Wissen, von Problemen und Erwartungen dauerhaft zu gewährleisten?

Den Bedarf der Praxis aufzugreifen, Forschungsergebnisse adressatengerecht aufzubereiten, Ergebnisse der Forschung verständlich und nutzbar darzustellen – all das erwarten wir zu Recht von der Bildungsforschung. Dieser Anspruch, meine Damen und Herren, ist nicht trivial. Denn wir erwarten von der Bildungsforschung ebenso, dass sie die theoretische Fundierung ihrer Konzepte vorantreibt und zur Entwicklung von Wissenschaft beiträgt. Und das in einem zunehmend kompetitiven Umfeld, denn Wissenschaft wird im Zuge der Globalisierung mehr denn je international referiert.

Die zweite Frage lautet: Welche Rolle spielt und welche Verantwortung übernimmt eine zeitgemäße Bildungspolitik?

Das Meinungsspektrum zur Frage, wie ein leistungsfähiges Bildungssystem in Deutschland gestaltet werden muss, ist groß und bunt. Die Bandbreite reicht von der Empfehlung zur Einrichtung eines Nationalen Bildungsrates bis hin zum Ratschlag an die Politik, einmal – ich zitiere Prof. Tenorth – „für drei Jahre die Finger von der Sache zu lassen.“ Ganz in diesem Sinn habe ich erst vergangene Woche gehört, dass eine hoch engagierte, reformorientierte Schulleiterin in Berlin auf die Frage nach ihrem größten Wunsch geantwortet hat:

Mehr Ruhe.⁴

Meine Damen und Herren,
der Ratschlag, die Finger von der Sache zu lassen, war nur bedingt ironisch gemeint – und ganz gewiss nicht grundlos. In diesem Zusammenhang hilft Karl Poppers Konzept des „piecemeal social engineering“: Damit ist die schrittweise Intervention gemeint, die es zulässt, Fehler in angemessenen Zeiträumen zu erkennen und zu korrigieren, weil einzelne Schritte geprüft, bewertet und angepasst werden können. Das ist ein grundlegender Baustein für eine gute Bildungspolitik – nichts überstürzen, nicht zu viel

⁴ Miriam Pech, Heinz-Brandt-Schule, ausgez. mit dem Preis der Akademie der Robert Bosch Stiftung im Rahmen des Deutschen Schulpreises (für die Vernetzung der Schule mit dem Dualen System).

auf einmal wollen, verlässlicher und berechenbarer Partner sein.

9

Der andere wichtige Baustein lautet: der Komplexität der Verhältnisse gerecht werden. Nicht das Heil in vermeintlich einfachen Antworten auf komplexe Fragen zu suchen, sondern Formen der Zusammenarbeit und des stetigen Dialogs zu entwickeln, die dabei helfen, unterschiedliche Handlungslogiken unterschiedlicher Akteure zu berücksichtigen. Für vielversprechend halte ich Ansätze, bei denen die relevanten Akteure von Anfang an gemeinsam an der Entwicklung von Fragestellungen arbeiten. Ich glaube, unser Programm „Bildung durch Sprache und Schrift“ (BISS) entwickelt sich in dieser Hinsicht zu einem guten Beispiel. So können wir noch gezielter als bisher die gesellschaftliche Relevanz der Forschung stärken und die Umsetzung ihrer Ergebnisse von Anfang an mitdenken. Die Praxis hat nicht nur Bedarf an praxisrelevanten Ergebnissen – sie hat häufig auch ein Erfahrungswissen, das als Erfahrungsschatz wissenschaftlich genutzt werden kann.

Drittens: Mut aufbringen und sich an den eigenen Maßstäben messen lassen. Bezogen auf die Bildungsforschung bedeutet das, gesicherte Ergebnisse der Bildungsforschung – seien sie auch vermeintlich unpopulär – öffentlich zu machen und öffentlich zu diskutieren. Bezogen auf

die Bildungspolitik bedeutet das, Handlungswissen aufzunehmen und umzusetzen.

Meine Damen und Herren,

Deutschland ist das viertstärkste Industrieland weltweit bei gerade einmal 1,2 Prozent Anteil an der Weltbevölkerung. Eine Grundlage für diesen erstaunlichen Erfolg ist unsere Stärke in Bildung, Forschung und Innovation. Diese Stärke gründet auf der Tradition Deutschlands als Bildungs- und Wissenschaftsnation. Der globale Wettbewerb wird weiter zunehmen. Deswegen hat die Bundesregierung mit dem Koalitionsvertrag das Signal gegeben, dass gute Bildung und leistungsstarke Forschung in unserem Land hohe Priorität haben. Wir untermauern das im Koalitionsvertrag mit finanziellen Zusagen. Von den 23 Milliarden Euro, die zusätzlich bereitgestellt werden, fließen 9 Milliarden Euro – das ist mehr als ein Drittel – in Bildung und Forschung. Davon wollen wir 6 Milliarden Euro so anlegen, dass die Länder mehr Spielräume bekommen.

Im vergangenen Dezember konnten wir die Ergebnisse der neuesten PISA-Studie (2012) vorstellen. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass wir nun in Mathematik, den Naturwissenschaften und im Lesen über dem OECD-Durchschnitt liegen. Die OECD spricht sogar von einer „relativ einmaligen Entwicklung unter den PISA-Teilnehmern“.

Die Leistung hängt nicht mehr so stark von der Herkunft ab wie noch vor zehn Jahren, aber immer noch so sehr, dass wir die Hände nicht in den Schoß legen dürfen. Mehr Bildungsgerechtigkeit gehört zu den politischen Prioritäten unseres Hauses, auch in dieser Legislatur. Das umfasst nach meiner festen Überzeugung weiterhin die Förderung der Leistungsschwachen. Aber ebenso wichtig ist die Förderung der Leistungsstarken. Sie haben sich seit PISA 2000 in Deutschland nicht verbessert. 2012 hat sich auch der damaligen KMK-Präsidenten Ties Rabe bei der Vorstellung der TIMSS- und IGLU-Ergebnisse dafür ausgesprochen, leistungsstarke Schüler mehr zu fördern. Genau das wollen wir auch. Ich hoffe, es kommt zu der geplanten gemeinsamen Initiative mit den Ländern.

Meine Damen und Herren,
was könnte man auf einer Bildungsforschungstagung Besseres mitteilen als „Wir haben gelernt“? Dazu hat die Bildungsforschung erheblich beigetragen und dafür danke ich Ihnen und all denen, die sich mit Verstand und Leidenschaft für die weitere Verbesserung der Bildung einsetzen.

Die Bildung eines Menschen wird nicht durch PISA-Tests bestimmt. Bildung bedeutet Selbstbildung und Bildung ist mehr als Wissen und Kompetenz. Und die Frage, was Bildung sein kann, wird nicht durch die Empirie beantwortet. Sie wird eher beantwortet durch historische Bildungs-

forschung, durch bildungsphilosophische Forschung – und durch die Praxis.

12

Bildung ist eine lebenslange Entwicklung. Die enge Verbindung von Wissen und Person hat Wilhelm von Humboldt beschrieben: Gebildet ist, wer „so viel Welt als möglich zu ergreifen, und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden" sucht.

Bildung hängt davon ab, was wir vorleben und weitergeben. Ob Familien miteinander musizieren. Ob Kinder lesen, malen, miteinander spielen, statt ihre Zeit allein vor Bildschirmen zu verbringen. Ob wir das Staunen unserer Kinder über die Welt ernst nehmen. Ob wir ihre Fragen beantworten, ihren Wissensdurst stillen und damit selbst neugierig und entdeckungslustig bleiben.

„Erziehung ist eine Zumutung, Bildung ein Angebot“, so hat es einmal der Soziologe Niklas Luhmann formuliert. In diesem Sinne wünsche ich uns allen, dass wir die Angebote dieser Bildungstagung mit Neugierde annehmen und die Foren mit unserer Diskussionslust gestalten. Auch die ein oder andere Zumutung kann nicht schaden. Auf dass die Eindrücke und Ergebnisse produktiv in unsere weitere Arbeit einfließen!

Vielen Dank!